

# Verliebt ins Gewandhausorchester

Rubén Dubrovsky dirigiert in der Oper Leipzig Georg Friedrich Händels Erfolgsooper „Giulio Cesare in Egitto“. Am Samstag ist Premiere.

Am Samstag feiert in Leipzig zum ersten Mal seit mehr als einem Jahrzehnt wieder eine Barockoper Premiere: Georg Friedrich Händels „Giulio Cesare in Egitto“. Am Pult steht Rubén Dubrovsky. Peter Korfmacher sprach mit dem designierten Chefdirigenten des Gärtnerplatztheaters in München.

**Das Gewandhausorchester hat lange keine Händel-Oper mehr gespielt, die letzte Premiere war „Admeto“ 2010 – wie laufen die Proben?**  
Super. Ich bin absolut begeistert.

**Sie wirken ein wenig überrascht.**  
Ja und nein. Natürlich wusste ich um die Qualitäten des Orchesters, um seine Bachtradition – aber ich hatte doch auch ein wenig Angst, auf ein etwas träges Schlachtschiff zu treffen.

**Und Sie haben was angetroffen?**  
Eine unglaubliche Offenheit, von der ersten Sekunde an, eine Bereitschaft, sich vorbehaltlos auf alles einzulassen – und das mit einer Schnelligkeit und Präzision umzusetzen, die ich so tatsächlich noch bei keinem anderen Orchester erlebt habe. Ich muss sagen: Ich bin ein wenig verliebt in das Gewandhausorchester. Zumal auch der Umgang auf Augenhöhe die Arbeit sehr erfreulich macht.

**Wie meinen Sie das?**  
Wie ich's sage. Wenn sich Orchestermitglieder vorstellen, haben sie genug Selbstbewusstsein, Sicherheit und persönliches Interesse, es mit Vornamen zu tun. Sie fragen offen und interessiert, ob wir nach der Probe mal zusammen ein Bier trinken gehen sollen. Ich komme ja selbst aus einem Orchester, war Cellist, bin überhaupt dank des Jeunesses-musicales-Weltorchester nach Europa gekommen – und fand diese künstliche Distanz zwischen Dirigent und Orchester immer ziemlich befremdlich. Ich jedenfalls bin kein Dirigent, der abends allein in der Hotel-Lobby sitzt und einsam seinen Whisky trinkt.

**Kann auch schön sein.**  
Ja, aber in Gesellschaft ist es schöner. Immer.

**Von der Bach-Tradition des Gewandhausorchesters sprachen Sie schon. Hilft die auch bei Händel?**  
Natürlich hilft das. Brahms und Bruckner sind auch sehr verschieden. Und die Musikerinnen und Musiker des Gewandhausorchesters können ohnehin alles spielen. Also auch Händel.



Der Dirigent Rubén Dubrovsky.

FOTO: ANDRÉ KEMPNER

**Würden Sie für „Giulio Cesare“ nicht ein Spezialensemble vorziehen, eines mit historischen Instrumenten?**  
Nicht immer. Zwar haben solche Spezialensembles im Idealfall den Vorteil, dass man vieles als selbstverständlich voraussetzen kann. Aber wenn ein Klangkörper so schnell und fein reagiert wie das Gewandhausorchester, gleicht das diesen Vorteil allemal aus. Im übrigen stehe ich auf dem Standpunkt: Wichtiger als die Instrumente sind die Musiker, die sie bedienen, und die Ohren, mit denen sie hören.

**Des Gewandhausorchesters hat einen recht spezifischen Eigenklang – kommt der bei Ihrem Händel durch?**  
Das ist eine komplexe Frage. Denn in dieser Musik bietet der einzelne Ton dem Klang weniger Gelegenheit, sich zu entfalten.

**Bedeutet was?**  
Der erste Teil des Tons gehört der Artikulation, der letzte dem, was ich Resonanz nenne, der Entfaltung des

## Zur Person

Der in Wien lebende Dirigent und Multiinstrumentalist **Rubén Dubrovsky** wurde 1968 in Buenos Aires geboren. Als Leiter des Bach Consort Wien, das er 1999 mitbegründete, konzertiert er regelmäßig im Musikverein und im Theater an der Wien. Er ist künstlerischer Leiter des Ensembles Third Coast Baroque in Chicago und des Festivals Hohe Tauern, wo sich Dubrovsky für die Begegnung zwischen klassischer und Volksmusik einsetzt. Mit Beginn der nächsten Spielzeit wird Rubén Dubrovsky Chefdirigent des Gärtnerplatztheaters in München.

Tons im Raum, dazwischen steht der eigentliche Klang – für einen weitaus kürzeren Moment als bei romantischer Musik.

**Also sind Sie, moderne Instrumente hin, alte her, auf der Suche nach einem sozusagen abstrakten, dem Idealen Händel-Klang?**  
Keineswegs. Den gibt es nicht. Was wir gemeinsam suchen, ist der ideale Händel-Klang für dieses Orchester, diesen Raum, der ja ein trockenes Opernhaus ist, anders als die Thomaskirche mit ihrem langen Nachhall, der ideale Händel-Klang für diese Sängerinnen und Sänger. Das ist das Gegenteil von abstrakt. Das ist sehr konkret und lebendig.

**Kommen wir zu Händels Opern-Arien – die stehen im Ruf, nicht so lebendig zu sein, sondern sozusagen von der Stange zu kommen, aus dem Katalog. Das ist völliger Quatsch. Der musikalische Reichtum dieser Arien, ihre Instrumentation, ihre Formen, das ist unvergleichlich. Wenn das aus dem**

Katalog kommt, dann ist er sehr dick. Und die Stange sehr, sehr lang.

**Aber in den ersten Takten ist klar, welcher Affekt hier abgearbeitet wird, ob Zorn, Rache, Liebe, Trauer ... und dann bleibt das so.**  
Bleibt es nicht! Gerade in „Giulio Cesare“. Nehmen Sie beispielsweise Caesars berühmte Arie „Va tacito e nascosto“ ...

**... In der es um einen Jäger geht, und darum gibt es ein obligates Horn. Toll! Ja – wirklich toll. Denn hier ist nichts, wie das Klischee es erwarten lässt.**

**Warum? Horn und Jagd, das ist doch Klischee pur.**  
Ja, aber dieser Jäger, von dem da die Rede ist, der schleicht sich „schweigsam und verborgen“ an, hinterhältig und heimtückisch. Und diese Heimtücke hören wir im ruhigen, fast zurückhaltenden Hornsolo. Ähnliche Beispiele lassen sich zuhauf anführen. Im Grunde ist jede Arie einzigartig. Auch formal. Auch harmonisch. Ich komme aus dem Schwärmen gar nicht mehr hinaus.

**Händel war selbst so begeistert, dass er den ersten Teil immer noch einmal wiederholen ließ, damit die Sänger ordentlich was zum Verlieren haben. Vielleicht.**

**Warum nur vielleicht?**  
Weil ich nicht auf dem Standpunkt stehe, dass in den Da-Capos nicht auf Teufel komm' raus verzerrt werden muss. Man muss sich immer fragen: Ist, was ich mache, spannender als Händels Version oder nicht? Manche Sänger können es, andere nicht. Und ich finde, es besteht keinerlei Zwang zu ausufernden Kadenzzen, man darf sie nicht zum Fetisch machen.

**Wozu sind sie dann da, die Wiederholungen?**  
Zum Wiederholen. Wir hören Musik ein zweites Mal. Wir hören sie, weil wir sie ein zweites Mal hören, anders. Und wir hören sie in einem anderen Licht, weil der B-Teil unsere Wahrnehmung verändert hat. Das kann gut für sich stehen und ist, lässt man sich darauf ein, wirklich großartig. Händels Musik gibt es her. Und zwar nicht nur ausnahmsweise, sondern durchgehend.

**Info „Giulio Cesare“** In der Oper Leipzig, Premiere: 1. April, 19 Uhr, Vorstellungen: 7., 16., 19., 21. April, 5., 11., 13. Mai; Karten (17–85 Euro) unter Tel. 0341 1261261, auf [www.oper-leipzig.de](http://www.oper-leipzig.de) oder an der Abendkasse.